

dieser Text kann zitiert werden:

Roessler, Marianne; Gaiswinkler, Wolfgang (2022): Netzwerkarbeit in der Kinder- und Jugendhilfe.

In: PlanB - Zeitschrift für Pflege, Krisenbetreuung, IN-Betreuung und Adoption August 1, S. 5–13.

Online verfügbar unter http://www.netzwerk-ost.at/publikationen/pdf/publikationen_Netzwerkarbeit_in_der_Kinder_und_Jugendhilfe.pdf, zuletzt geprüft am 25.08.2022.

Netzwerkarbeit in der Kinder- und Jugendhilfe

Die Vision entwickeln, dass Unerwartetes möglich ist.

»Wir wollen, dass unser Kind stolz sein kann auf seine Familie und seine Herkunft.« (Aussage einer Mutter, in der Zusammenarbeit mit planB)

Was macht das Leben lebenswert, jenseits der sozioökonomischen Absicherung, die nicht nur ein Überleben notdürftig gewährleistet, sondern ein gutes Leben sichert? Neben dieser Absicherung sind es die Beziehungen; es sind die Menschen, die uns in schwierigen Situationen helfen und uns zur Seite stehen, Menschen, mit denen wir lachen und weinen können, Spaß haben, Freude teilen und auf die wir uns verlassen können – es sind liebevolle Begegnungen und es ist das Wissen um unsere Herkunft.

Soziale Arbeit will Menschen unterstützen, ihre Probleme und Schwierigkeiten mithilfe eines Netzes an unterstützenden Personen selbst zu meistern, indem Kompetenzen, Stärken und Fähigkeiten der Betroffenen und die des sozialen Umfeldes intensiv in den Blick genommen werden. Natürlich ersetzt dies keine gerechte Sozial- und Wirtschaftspolitik.

In diesem Beitrag legen wir den Schwerpunkt auf die Netzwerkarbeit im Kontext der Kinder- und Jugendhilfe (KJH): »Ein Kind, das mit vielen Menschen in Kontakt steht, die sich um das Kind kümmern, hat fast immer eine bessere Lebenserfahrung und ist sicherer als ein isoliertes Kind.« (Lavina Temple, Multiplikatorin in Irland/Tusla).

Die Aktivierung eines Netzwerks ist ein zentrales Schlüsselement im SEN-Modell (Roessler/Gaiswinkler 2020), um entscheiden zu können, wie sicher ein Kind in der Familie ist, ob ein Verbleib bzw. eine Rückführung möglich ist. Dafür braucht es einen funktionierenden verlässlichen Sicherheitsplan, der immer ein Netzwerk – insbesondere bei schwerwiegenden Sorgen der KJH – beinhalten muss. Einer der wichtigsten Aspekte bei der Einbeziehung eines informierten Netzwerks ist, dass es die Geheimhaltung und die Scham durchbricht, die im Kontext der KJH häu-

fig entstehen. »Es bedeutet auch, dass die Kinder von mehreren Personen beobachtet werden, die etwas unternehmen werden, wenn in Zukunft eine Gefahr bestehen sollte.« (Lavina Temple).

Ziel der KJH ist es, lebenslange förderliche Beziehungen zu etablieren, weil sie es sind, die toxischen Stress verhindern oder reduzieren können. Aus Untersuchungen wissen wir, dass Kinder, die stabile Erwachsene in ihrem Leben haben, die sie unterstützen, begleiten und für sie da sind, die verhindern, dass sie sich einsam fühlen, in der Regel ein Mehr an Resilienz entwickeln. Professionelle Beziehungen, so liebevoll sie auch sind, können das nur bedingt, vor allem auch, weil sie ein zeitliches Ablaufdatum haben. Gerade deshalb ist es wichtig, dass professionelle Helfer/innen alles tun, um Beziehungen zu Menschen aus der Familie, aus dem sozialen Umfeld und aus dem Sozialraum zu stärken. Auch professionelle Helfer/innen, die länger im Leben der Kinder eine Rolle spielen, wie zum Beispiel die Pfarrerin, die Fußballtrainerin, der Pfadfinderleiter oder ähnliche Personen, können Teil des Netzwerks sein.

Wenn Netzwerkarbeit also ein wesentlicher Bestandteil der Kinderschutzarbeit sein muss, dann stellt sich die Frage, was wir tun können, wenn Familien keine Personen nennen können.

SEN steht für
»Sicherheit
entwickeln – Ent-
wicklung nutzen«
und ist ein stär-
ken- und sicher-
heitsorientiertes
Konzept, das
Familien unter-
stützt – www.netzwerk-ost.at

Die erweiterte Familie und ein Netz an unterstützenden Personen werden sichtbar bzw. entstehen in kunstfertig geführten Gesprächen, indem Fragen gestellt werden, die helfen, Freund/innen, Bekannte, Nachbar/innen, Kolleg/innen und zufällige Bekanntschaften zu entdecken, die eine Rolle spielen (könnten): Wir suchen nach möglichen unterstützenden Personen und folgen dabei Kevin Campbell (2022), der vorschlägt:

Wir fragen uns und die erweiterte Familie:

- › Wer liebt dieses Kind?
- › Wer könnte dieses Kind lieben? /
Wer möchte dieses Kind lieben?
- › Wer könnte lernen, dieses Kind zu lieben?

Personen zu finden, gelingt am ehesten, indem wir den Familien Fragen stellen. Dazu haben mehrere Autor/innen zahlreiche Fragen zusammengetragen. Viele dieser Fragen sind in der Handreichung »Netzwerkerkundung« (http://www.netzwerk-ost.at/publikationen_materialien.html) zu finden. Diese Fragen helfen, Personen, die es in der Vergangenheit gab oder auch Personen, die eine Rolle spielen könnten, aufzuspüren.

Eine wichtige Strategie bildet die kommunizierte Klarheit, dass ein Netzwerk erforderlich ist und dass dies, wenn die Eltern weiterhin mit ihrem Kind zusammenleben wollen, nicht verhandelbar ist, sondern eine Mindestanforderung darstellt. Wie mit einem Netzwerk von unterstützenden Personen ein verlässlicher Sicherheitsplan entwickelt werden kann, auch wenn es zunächst so aussieht, als ob es kein Netzwerk gäbe, wollen wir an einem Beispiel aus Irland zeigen. In der Kinder- und Jugendhilfe der Republik Irland wird Signs of Safety implementiert. Signs of Safety ist ein Schwestermodell des SEN-Modells und neben dem lösungsfokussierten Ansatz eine sehr wichtige Anregungsquelle für das SEN-Modell. Nachdem wir erlebt hatten, wie die irischen Kolleg/innen einen Fall auf einer Konferenz präsentier-

ten, haben wir mit ihnen Kontakt aufgenommen, mit Lavina Temple ein ausführliches Interview geführt und einige Emails ausgetauscht. Herzlichen Dank an Lavina für den Einblick in die Arbeit der ambitionierten Kolleg/innen dieses Teams in Irland! In diesem Fall ist es auf ungewöhnliche Weise gelungen, dass eine junge Frau am Ende ihrer Schwangerschaft und wenige Wochen nach der Geburt ihres Babys mit der Unterstützung von Netzwerkpersonen und Sozialarbeiter/innen der KJH erreichte, dass ihr neugeborener Sohn zu ihr kam und bei ihr bleiben konnte.

Das Beispiel:

Eine 18-jährige Frau mit starken körperlichen Beeinträchtigungen wurde zum zweiten Mal schwanger und ihre Beeinträchtigungen schienen es ihr unmöglich zu machen, das Baby sicher zu halten. Sie hatte mit 16 schon ein Kind bekommen. Dieses Baby war gegen ihren Willen zu Pflegeeltern gekommen. Während der aktuellen Schwangerschaft waren sich die professionellen Helfer/innen einig, dass das Baby nach der Geburt nicht mit ihr nach Hause kommen würde, weil dies zu gefährlich sei, und deshalb hatten sie bereits begonnen, wieder nach Pflegeeltern zu suchen. Auf der anderen Seite betonte die werdende Mutter immer wieder, dass sie unter allen Umständen mit ihrem zweiten Kind zusammenbleiben und für das Baby sorgen wolle. Abgesehen vom Vater der jungen Frau (also dem Großvater des Babys) war im familiären Umfeld niemand zu entdecken, der als unterstützende Person für ein Netzwerk zur Verfügung stehen hätte können. Die Familie war mit der jungen Mutter zerstritten und auch der Großvater – also der Vater der jungen Frau – konnte sich nicht vorstellen, für das Baby zu sorgen, weil ihm die Verantwortung zu groß war, gerade auch weil er mit seiner Tochter häufig Konflikte hatte. Die Mutter der jungen Mutter war bereits verstorben und es war kein weiteres familiäres bzw. soziales Netzwerk zu entdecken.

Es war schwierig, jemanden zu finden, der als unterstützende Person für ein Netzwerk zur Verfügung stehen hätte können.

Es gab drei Gutachten: eines in Bezug auf die Fähigkeit zur Elternschaft, eines aus physiotherapeutischer Sicht und auch ein psychiatrisches Gutachten. Alle drei Gutachten kamen zu dem Schluss, dass die junge Mutter nicht ausreichend für das Kind sorgen können würde.

Was sollte also näher liegen, als für das Kind Pflegeeltern zu suchen, da es ja kein Netzwerk an unterstützenden Personen gab und die Gutachten alle zu dem Schluss gekommen waren, dass das Kind bei der Mutter nicht ausreichend versorgt werden konnte?

Außerdem kam erschwerend hinzu, dass die Zusammenarbeit mit der werdenden Mutter aus Sicht der Sozialarbeiter/innen schwierig war und es auch da immer wieder zu Konflikten kam.

Weil die junge Frau beharrlich darauf bestand, dass sie unbedingt für das Baby sorgen wolle und dass das Baby bei ihr aufwachsen solle, entschieden sich die Sozialarbeiter/innen, dass sie trotz ihrer Zweifel im Detail und konkret überprüfen wollten, ob es nicht doch möglich sein würde, dass das Kind bei der Mutter aufwachsen könnte. Sie entwickelten in enger Absprache mit ihrer Vorgesetzten und der Multiplikatorin Lavina Tempel ein Sicherheitsziel mit Mindestanforderungen als Voraussetzungen, um darüber nachzudenken, wie das Baby mit der Mutter leben könnte:

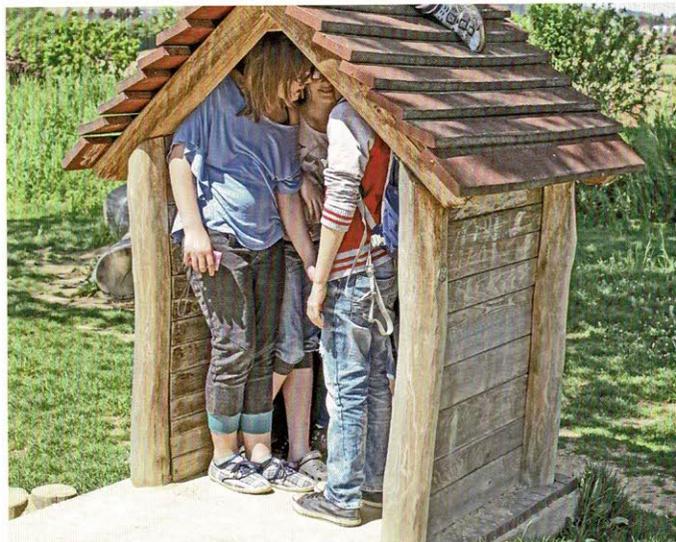
Sicherheitsziel und Mindestanforderung aus der Sicht der Kinder- und Jugendhilfe:

»Die KJH erkennt und sieht, dass die junge Mutter unbedingt will, dass ihr Baby sicher ist und gut versorgt wird und sie will dieses Baby unbedingt bei sich großziehen und gut versorgen. Die KJH möchte, dass das Baby sicher ist und in einem Zuhause aufwächst, das ihm Sicherheit bietet, bei Menschen, die ihm helfen, gut aufzuwachsen. Damit dies geschehen kann, braucht die Mutter ein Netzwerk von mindestens vier Personen, die zu den Sicherheitsplanungstreffen mit den Sozialarbeiter/innen kommen, um einen Sicherheitsplan zu erstellen, der den Sozialarbeiter/innen zeigt, dass das Baby, egal was passiert, jederzeit von einem sicheren und umsorgenden Erwachsenen betreut wird. Jede/r im Netzwerk muss die Sorgen der KJH verstehen und bei der Ausarbeitung des Plans helfen. Die Sozialarbeiter/innen werden mit der Mutter und dem Netzwerk zusammenarbeiten, um die Sicherheit des Babys zu gewährleisten. Wenn die KJH sieht, dass es einen Plan gibt, der erprobt ist, wird die KJH den Fall nach einer ausreichend langen Phase abschließen, in der alle sehen können, dass der Plan funktioniert und das Baby sicher ist und alles hat, was es braucht, um gut aufwachsen zu können.

Die Mindestanforderung der KJH lautet: Der Plan und die Regeln, die in ihm festgelegt und durchgeführt werden, muss jedenfalls gewährleisten, dass die Mutter mit dem Baby nie alleine ist, damit immer ein kompetenter und verlässlicher Erwachsener für das Baby da ist und die Verantwortung mittragen kann.«

Die werdende Mutter lebte mit ihrem Vater zusammen. Ihre Beziehung war nicht einfach und der Vater der werdenden Mutter hatte klar gesagt, dass er sich nicht vorstellen könne, allein mit seiner Tochter für deren kleinen Sohn, also für sie und seinen Enkel zu sorgen, gerade weil ihre Beziehung immer wieder schwierig war.

Die KJH möchte, dass das Baby in einem Zuhause aufwächst, das ihm Sicherheit bietet, bei Menschen, die ihm helfen, gut aufzuwachsen.



»Das Wichtigste war der Mut, es probieren zu wollen und alles zu versuchen, um zu sehen, ob ein Weg gefunden werden konnte...«

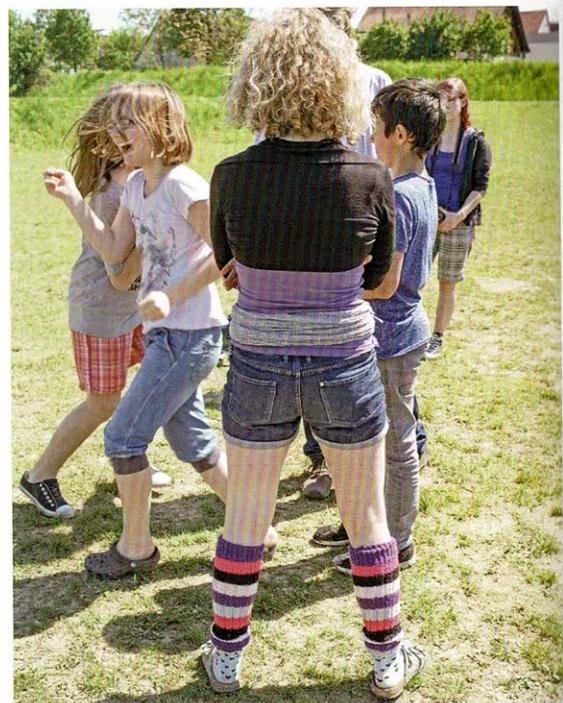
Nachdem die junge Frau bereits während der Schwangerschaft verstanden hatte, dass es für die KJH unbedingt eines Netzwerks an unterstützenden Personen bedurfte, um zu sehen, ob es eine Möglichkeit geben würde, dass ihr Baby nach der Geburt zu ihr kommt, war für sie klar, dass dies eine Voraussetzung war und dass sie keine andere Möglichkeit hatte, als dies zu versuchen.

Sie postete eine Nachricht auf Facebook – u. a. an eine Facebookgruppe von Müttern. Sie beschrieb, dass sie Unterstützung brauche, weil sie unbedingt wolle, dass ihr Baby mit ihr lebe, und dass sie befürchte, dass die KJH ihr das Baby wegnehmen werde. Dem Facebookaufruf folgten tatsächlich mehrere Personen, die der jungen Frau vorher persönlich nicht bekannt gewesen waren und die helfen wollten.

Die Sozialarbeiter/innen und ihre Führungskraft waren immer noch der Meinung, dass die junge Frau in mehrerlei Hinsicht nicht in der Lage war, für das zukünftige Baby zu sorgen, und sie vertrauten verständlicherweise zunächst auch dem Netzwerk nicht, weil es – abgesehen vom Vater der jungen werdenden Mutter – ausschließlich aus Personen, die über Facebook gefunden worden waren, bestand. Sie glaubten nicht, dass es Personen waren, die sich längerfristig verantwortlich fühlen würden und auf die Verlass wäre.

Was motivierte die Fachkräfte, nicht auf ihren ursprünglichen Annahmen zu beharren?

»Das Wichtigste war der Mut, es probieren zu wollen und alles zu versuchen, um zu sehen, ob ein Weg gefunden werden konnte oder eben nicht, den Mut zu haben, nach einem Netzwerk zu suchen und dem Sicherheitsplanungsprozess eine Chance zu geben, dessen Prämisse war, ein stabiles, intensiv in den Alltag involviertes Netzwerk zu haben und zwar 24 Stunden, 7 Tage die Woche«, so die zuständige Sozialarbeiterin. Wichtig war auch, sich immer wieder klarzumachen, »dass Annahmen und Thesen nicht die Wahrheit sein müssen« und dass es ihre Pflicht war, zu untersuchen, ob ein guter Plan entwickelt werden konnte, der die Sicherheit des Kindes gewährleisten würde, weil das Ziel immer klar war, nämlich einen sicheren und guten Platz für das Baby zu finden, bei der Mutter oder wenn sich schließlich doch zeigen sollte, dass das nicht gehen würde, woanders.



Planerstellung mit dem Netzwerk bei Netzwerktreffen und Skalierungsfrage

Beim ersten Treffen wurde mit den Anwesenden – der Mutter und den erschienenen Netzwerkpersonen – das Sicherheitsziel besprochen. Außerdem wurde eine Skalierungsfrage formuliert: »Auf einer Skala von 0-10, wenn 10 bedeutet, es gibt so einen Plan und wir können alle sehen, dass er funktioniert und das Baby sicher ist und alles hat, um gut aufwachsen zu können, und 0 bedeutet, das ist bloß eine vage Idee und es ist dafür noch gar nichts vorhanden – wo steht die Situation jetzt zwischen 0 und 10?«

Als lösungsfokussierte Praktiker/innen gehen wir bei der Technik des Skalierens davon aus, dass alle Zahlenbewertungen willkommen sind und es kein Problem ist, wenn sie unterschiedlich sind, sondern hilfreich. Außerdem kann nachgefragt werden, was es ausmacht, dass die Situation z. B. auf 1 bzw. 2 oder 2,5 (mit dem jeweils genannten Wert arbeiten, der genannt wird) gesehen wird und nicht auf 0. Das hilft uns, auch die kleinsten Anzeichen von Sicherheit detailliert zu untersuchen. Im SEN-Modell sagen wir: Wir verwenden das stärkste »Change Instrument«, das wir kennen – wir untersuchen, was jetzt schon funktioniert.

Nach dem Gespräch über die Skalierungsfrage dachten die Anwesenden beim ersten Netzwerktreffen darüber nach, ob es vielleicht eine Möglichkeit wäre, dass die werdende Mutter mit dem Baby, sobald es geboren sein würde, (zumindest vorübergehend) zu einer der Netzwerkpersonen ziehen könnte.

Beim zweiten Netzwerktreffen überraschten die Mutter und das Netzwerk die Mitarbeiter/innen der KJH. Denn sie hatten sich in der Zwischenzeit selbstständig getroffen und brachten folgende Wochenaufstellung mit, um zu zeigen, welche Zei-

ten bereits durch Netzwerkpersonen abgedeckt waren:

Monday		Tuesday		Wednesday		Thursday		Friday		Saturday		Sunday	
Time	Available												
7:00am	Grandad												
8:00am	Grandad												
9:00am	Stella	9:00am	Stella	9:00am	Stella	9:00am	Stella	9:00am	Helien	9:00am	Grandad	9:00am	Grandad
10:00am		10:00am	Jennifer	10:00am	Jennifer	10:00am	Jennifer	10:00am	Helien	10:00am	Grandad	10:00am	Grandad
11:00am		11:00am	Jennifer	11:00am	Jennifer	11:00am	Jennifer	11:00am	Helien	11:00am	Grandad	11:00am	Grandad
12:00pm		12:00pm	Greg	12:00pm	Jennifer	12:00pm	Stella	12:00pm	Helien	12:00pm	Grandad	12:00pm	Grandad
1:00pm		1:00pm	Greg	1:00pm	Jennifer	1:00pm	Stella	1:00pm		1:00pm	Grandad	1:00pm	Grandad
2:00pm		2:00pm	Greg	2:00pm	Jennifer	2:00pm	Stella	2:00pm		2:00pm	Grandad	2:00pm	Grandad
3:00pm	Margaret	3:00pm	Greg	3:00pm	Jennifer	3:00pm	Stella	3:00pm		3:00pm	Grandad	3:00pm	Grandad
4:00pm	Margaret	4:00pm	Greg	4:00pm	Jennifer	4:00pm	Stella	4:00pm		4:00pm	Grandad	4:00pm	Grandad
5:00pm	Margaret	5:00pm	Greg	5:00pm	Jennifer	5:00pm	Stella	5:00pm		5:00pm	Grandad	5:00pm	Grandad
6:00pm	Grandad												
7:00pm	Grandad												
8:00pm	Grandad												
9:00pm	Grandad												
10:00pm	Grandad												
11:00pm	Grandad												
12:00-7:00am	Grandad												

* Stepmom available every second weekend

Statt die Mutter bei einer der Netzwerkpersonen einziehen zu lassen, hatten sich die Gruppe und die Mutter entschieden, dass für die erste Zeit eine Sicherheitsperson in die Wohnung der Mutter einziehen würde.

Als der Großvater sah, dass mehrere Menschen ernsthaft die Bereitschaft zeigten mitzuhelfen, Zeiten abzudecken und ihre regelmäßige Unterstützung anboten, konnte sich der Großvater auch vorstellen, eine wichtige Rolle zu übernehmen, weil er sich der Unterstützung anderer Personen gewiss war. Wie die Abbildung zeigt, fehlten im Erstentwurf des Wochenplans zunächst nur wenige Stunden. Diese Stunden konnten auf der zweiten Sitzung noch durch Netzwerkpersonen abgedeckt werden.

Die Sozialarbeiter/innen baten das Netzwerk, nachdem der Sohn geboren worden war, die Mutter dabei zu unterstützen, das Baby im Krankenhaus zu besuchen. Lavina Temple sagte uns dazu: »Die Mutter hatte Schwierigkeiten, allein ins Krankenhaus zu kommen, da sie nicht Auto fährt und ihr Vertrauen in die öffentlichen Verkehrsmittel gering war. Außerdem fühlte sie sich vom Krankenhauspersonal beurteilt und fühlte sich unsicher, weil das Krankenhauspersonal wusste, dass ein anderes Baby bei Pflegeeltern lebt«, und

Beim ersten Treffen wurde mit den Anwesenden das Sicherheitsziel besprochen und eine Skalierungsfrage formuliert

Durch die laufenden Überprüfungen wurde sichergestellt und erhoben, was bereits funktionierte und welche Schwierigkeiten es gab, um dafür Lösungen zu finden.

weiter sagte sie: »Das Krankenhauspersonal war insofern kritisch, als es die Mutter und das Baby bei den Besuchen beobachtete. Das half uns, ihnen Fragen darüber zu stellen, was die Mutter gut machte, was ihnen daran gefiel, wie sie sich um ihr Baby kümmerte und mit ihm interagierte, was ihnen an dem Netzwerk auffiel, das sie unterstützte, als dieses in die Besuche involviert wurde. Das alles gab brauchbare Hinweise für die Stärke des Netzwerks und die Fähigkeiten der Mutter, gute und nährende Pflege zu leisten.«

»Das Baby war noch etwa zwei Wochen im Krankenhaus. In dieser Zeit hatten wir unsere ersten beiden Netzwerktreffen. Wir hatten uns darauf geeinigt, dass das Baby erst dann zu seiner Mutter nach Hause gehen konnte, wenn wir einen vollständigen Betreuungsplan aufgestellt hatten. Als das erledigt und beim zweiten Netzwerktreffen abgeschlossen war, teilten wir dem Krankenhaus mit, dass es einen Sicherheitsplan gab. Wir machten einen Hausbesuch, um zu prüfen, ob alles für die Entlassung des Babys nach Hause vorbereitet war, eine Person des Netzwerks bereitete sich darauf vor, für eine Weile in die Wohnung zu ziehen, und ein paar Tage später wurde der kleine Sohn in die Wohnung von Mutter und Großvater entlassen.«

Bereits beim zweiten Netzwerktreffen, als das Baby noch in der Klinik war, weil es eine Frühgeburt war, war erarbeitet worden, wie die Einhaltung des Planes gelingen könnte, und es wurde eine Telefonliste erstellt und ein Modus entworfen, wer wen anrufen würde, wenn jemand verhindert sein würde, und wie die Einhaltung des Planes kontrolliert werden könnte. Basierend auf diesem Plan war es möglich, zu kontrollieren, ob er funktionierte, ob jemand überfordert war, und auch mit den Netzwerkpersonen zu erfassen, welche Fähigkeiten die Mutter besaß, die bislang unentdeckt geblieben waren bzw. die sie sich im Laufe des Prozesses aneignete. Die Mutter wurde

kontinuierlich unterstützt, sich Fähigkeiten anzueignen und diese weiterzuentwickeln. Durch die laufende Überprüfung durch das Netzwerk und durch die Sozialarbeiter/innen wurde sichergestellt und erhoben, was bereits funktionierte und welche Schwierigkeiten es gab, um dafür Lösungen zu finden. Auf diese Weise konnte die Mutter schrittweise und unter der ständigen Kontrolle der Netzwerkpersonen mehr Verantwortung und mehr Aufgaben übernehmen. All diese Dinge wurden von der Mutter und den Sicherheitspersonen in einem Sicherheitstagebuch niedergeschrieben, das dazu diente, die Fortschritte und die Herausforderungen und die darauf gefundenen Antworten zu dokumentieren, um aus den Erfahrungen zu lernen.

Als sich zeigte, dass das Netzwerk präsent war und das Kind unmittelbar sicher war, wurden die weiteren Netzwerktreffen in einem Abstand von jeweils zwei Wochen abgehalten. Beim Treffen waren immer die Mutter, das Netzwerk und die Sozialarbeiter/innen anwesend. Es wurde jedes Mal die oben erwähnte Skalierungsfrage gestellt und die Notizen im Sicherheitstagebuch wurden gemeinsam durchbesprochen, um zu erheben, was funktionierte und auch welche Herausforderungen es gab und was in der Zwischenzeit nicht so gut oder nicht funktioniert hatte (*Quadrant 3*).

Die Multiplikatorin Lavina Tempel sagte uns im Interview, dass ihre intensive Arbeit mit der Mutter, dem Netzwerk und dem Baby neun Monate dauerte. Nach neun Monaten hatte sich klar gezeigt, dass die Mutter und das Netzwerk gut und verlässlich die Situation steuern konnten. Der kleine Sohn und der Fall entwickelten sich gut. So konnten die Betreuungsdichte durch die Sozialarbeiter/innen der KJH verringert und die Intervalle der Treffen vergrößert werden. In der Folge wurde weiter daran gearbeitet, wie der Plan adaptiert werden sollte, wenn der Sohn mehr Streifraum erlangen würde.

Was taten die Sozialarbeiter/innen und warum war es möglich, letztlich einen guten Sicherheitsplan zu entwickeln, sodass das Baby von der Mutter und ihrem Netzwerk versorgt werden konnte und bei ihr aufwuchs?

› Vorbereitung

Vor dem ersten Treffen mit dem Netzwerk erklärten die Sozialarbeiter/innen den Prozess bzw. die Vorgehensweise, nämlich, dass sie in Zusammenarbeit mit der Mutter und einem stabilen Netzwerk einen Plan erarbeiten wollten, der allen zeigen würde, dass das Kind zu jeder Zeit gut aufgehoben und gut versorgt war. Zunächst wollten die Mutter und auch der Großvater keinesfalls zusammenarbeiten und sie wollten auch nichts von der Involvierung eines Netzwerks wissen und meinten, dass das einer Verletzung ihrer Privatsphäre gleichkomme. Die Führungskraft und die zuständige Sozialarbeiterin machten der Mutter verständlich, dass es die einzige Möglichkeit war, ein Netzwerk aufzubauen und zu versuchen, mit diesem einen klaren Plan mit klaren Zuständigkeiten für den Alltag zu erarbeiten. Und letztlich stimmte die Mutter zu, weil für sie deutlich wurde, dass dies die einzige Chance war, ihr Baby zu behalten und mit ihm zusammenzuleben, weil es die Mindestanforderung war, die von der KJH definiert wurde.

- › Die Sozialarbeiter/innen vertrauten dem Prozess und ließen sich klar von dem Prinzip leiten, dass Annahmen nicht die Wahrheit sind (vgl. Munro 2008), sondern eben nur Annahmen, und dass sie genau und langsam versuchen wollten zu erkunden, welche Potenziale sichtbar würden bzw. entwickelt werden konnten.

Die strategische Ausrichtung im Sicherheitsplanungsprozess

Die strategische Ausrichtung lautete »Dranbleiben und auf Gelingendes achten und zugleich auch auf die Dinge, die noch nicht funktionierten«, um dafür Antworten zu finden. Dazu wurde ein Sicherheitstagebuch angelegt, das im Haus verblieb. In dieses Tagebuch trugen alle Netzwerkpersonen, wenn sie vor Ort waren und wenn sie sich als Netzwerk trafen, ein, was funktionierte, was sie beobachteten und was die Mutter selbstständig tun konnte, um ihr Kind zu versorgen. Andererseits wurde eingetragen, wo es Schwierigkeiten gab und wo die junge Mutter das Kind nicht versorgen konnte. Bei den Treffen der Sozialarbeiter/innen mit dem Netzwerk ca. alle zwei Wochen wurde dies dann besprochen, beispielsweise, indem nachgefragt wurde: »Worauf seid ihr besonders stolz? Was ist gelungen, was ist euch beim letzten Netzwerktreffen gelungen und wie ist das gelungen? Welche Herausforderungen gab es? Welche ersten Überlegungen sind aufgetaucht, wie diese zu meistern sind? Welche Zeiten und Aktivitäten habt ihr beobachtet, in denen die junge Mutter das Baby sicher versorgen kann und wie gelingt das, was habt ihr im Detail beobachtet?«

Bei jedem Treffen wurde mit der oben genannten Sicherheitsskala gearbeitet. Mithilfe der Skala wurde dann bei jedem Netzwerktreffen der Plan überprüft und verfeinert.

Die Sozialarbeiter/innen vertrauten dem Prozess und ließen sich klar von dem Prinzip leiten, dass Annahmen nicht die Wahrheit sind (vgl. Munro 2008), sondern eben nur Annahmen, ...

Rückschlüsse für die Arbeit mit Familien:

- › Netzwerkarbeit beginnt bei den Führungskräften, indem kontinuierlich bei den Fallbesprechungen und der Fallunterstützung Wert daraufgelegt wird, diesen Fokus nie aus den Augen zu verlieren.
- › Essenziell ist die Klarheit darüber, was verhandelbar ist und was nicht: Dazu gehört, dass ein Netzwerk erforderlich ist, wenn die Sorge besteht, dass das Kind nicht alles hat, was es braucht, um gut aufwachsen zu können und nicht sicher ist.
- › Die Zustimmung der Eltern zur nicht-verhandelbaren Bedingung eines Netzwerks wird wahrscheinlicher, sobald sie verstanden haben, dass die KJH darauf besteht.
- › Das Netzwerk gemeinsam treffen und den Plan erarbeiten und verfeinern. Auf diese Weise werden ein stärkeres Commitment zwischen den beteiligten Personen und Transparenz hergestellt. Zwischen den Netzwerktreffen sollen die Netzwerkpersonen auch einzeln kontaktiert werden, um ausreichend Unterstützung zu gewährleisten.
- › Die Aufgabe der Familie ist es, ein Netzwerk zu finden – die Aufgabe der KJH ist es, die Familie dabei zu unterstützen, z. B. indem wir Fragen stellen.
- › Zentral ist weiters, Möglichkeiten einzuräumen mitzuentcheiden, wie beispielsweise den Ort der Treffen zu wählen.
- › Professionelle können von den Eltern und den Familien vieles lernen und sie sollten bereit sein, sich überraschen lassen, welche Ideen die Eltern und das Netzwerk entwickeln, welche Ideen sie umsetzen, um die Situation so herzustellen, wie es für das Kindeswohl erforderlich ist.
- › Dazu gehört auch, sich nicht als Einzelkämpfer/in auf den Weg zu machen, sondern als Team zu arbeiten und sich zu unterstützen, einander kritische und wertschätzende Fragen zu stellen, um ein größtmögliches Maß an Sicherheit herstellen zu können, also die Klugheit des Teams zu nutzen. Eine gelingende Kooperation zwischen den beteiligten professionellen Akteur/innen ist entscheidend.

Mit diesem Beispiel wollten wir deutlich machen, was möglich sein kann. Eine gelungene Geschichte!

- › Mutig und kritisch zugleich zu sein, bedeutet, keine Personen von vornherein ausschließen, sondern strikt prüfen, ob die Personen ein Teil des Sicherheitsnetzwerks sein können.
- › Wir sollten mit Hindernissen, Problemen, Sorgen, Fragen, scheinbaren Widerständen, Verzögerungen und vielleicht auch mit Aversionen rechnen und davon ausgehen, dass in der Regel, Scham, Schuldgefühle, Ängste oder auch Sorgen dahinter liegen. Der beste Weg, die Hindernisse zu überwinden, ist, sie zu erwarten und auf sie vorbereitet zu sein und das Finden und den Aufbau von Netzwerken als einen Prozess und nicht als ein einmaliges Ereignis zu betrachten.

Kleine Anmerkung zum Schluss:

Mit diesem Beispiel wollten wir deutlich machen, was möglich sein kann. Eine gelungene Geschichte, bei der am Anfang keine Zuversicht bestand, dass hier eine Möglichkeit entwickelt werden könne, wie das Baby bei seiner Mutter bleiben kann. Ein Aspekt scheint uns hier noch bemerkenswert – neben vielen anderen Dingen: die Bedeutung von fallunspecifischer Arbeit, also wie wichtig es ist, gut Bescheid zu wissen, welche Ressourcen und Möglichkeiten es im Gemeinwesen gibt (Fürst/Hinte 2014; Urban 2020). Zwar hatte die Mutter selbst herausgefunden, dass es die Mütter-Facebook-Gruppe gab, doch in vielen Fällen wird es sinnvoll sein, als professionelle Helfer/in über den Sozialraum gut informiert zu sein (fallunspecifische Arbeit), um dann fallspezifisch zu unterstützen und gegebenenfalls fallübergreifend zu arbeiten (Roessler 2008).

Und noch eine kleine Anmerkung:

Natürlich gibt es Familien, bei denen es nicht gelingt, ein Netzwerk zu etablieren und zu aktivieren. Doch eines ist sicher, wenn wir von Beginn an die Hoffnung aufgeben und uns von Annahmen leiten lassen und denken, dass diese Annahmen wirklichkeitstreu widerspiegeln, wozu eine Familie und ihr Netzwerk fähig sind und wozu nicht, dann wird es – und dafür gibt es zahlreiche Befunde aus der Psychotherapiewirkungsforschung – den Outcome und das Veränderungspotenzial nachweislich negativ beeinflussen und eine negative Auswirkung auf die Familien haben und das ist es ja, was wir keinesfalls wollen.

**Und noch eine weitere
kleine Anmerkung zum Schluss:**

Manche mögen denken, das mag in Irland funktionieren, aber bei uns in Österreich ist alles anders. Das mag sein, doch wie Eileen Munro meint, wir sollten uns stets bewusst sein, dass wir auch falsch liegen könnten (Munro 2008: 125; Roessler/Gaiswinkler 2012). ■

Material zur Nutzung...



...von Netzwerken und Sicherheitsplanung:

www.netzwerk-ost.at/publikationen_materialien.html

Marianne Roessler



Marianne Roessler ist Sozialarbeiterin, Soziologin, Supervisorin und Organisationsberaterin, Expertin für den systemisch lösungsfokussierten Ansatz mit dem Schwerpunkt Kinder- und Jugendhilfe im Netzwerk OS'T – Institut für lösungsfokussierte Praxis. Langjährige Tätigkeit an der Fachhochschule Campus Wien und an der FH St. Pölten für lösungsfokussiertes Arbeiten, Gemeinwesenarbeit und Sozialraumorientierung. Sie berät und begleitet Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe bei der Einführung und Implementierung des lösungsfokussierten Ansatzes mit dem SEN-Modell.

roessler@netzwerk-ost.at
www.netzwerk-ost.at

Wolfgang Gaiswinkler



Wolfgang Gaiswinkler ist Organisationsberater, Pädagoge und Gruppendynamiker, Experte für den systemisch lösungsfokussierten Ansatz mit dem Schwerpunkt Kinder- und Jugendhilfe im Netzwerk OS'T – Institut für lösungsfokussierte Praxis in Wien. Er berät und begleitet Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe bei der Einführung und Implementierung des lösungsfokussierten Ansatzes mit dem SEN-Modell.

wolfgang.gaiswinkler@netzwerk-ost.at
www.netzwerk-ost.at

Literatur

Campbell, Kevin (2022):
<https://www.familyseeing.org>

Fürst, Roland; Hinte, Wolfgang (2014)
Sozialraumorientierung. Ein Studienbuch zu fachlichen, institutionellen und finanziellen Aspekten.
1. Aufl. Wien, Wien: UTB; Facultas (UTB, 4324).

Munro, Eileen (2008):
Effective child protection (2nd Edition)
London: Sage. Munro,

Roessler, Marianne; Gaiswinkler, Wolfgang
(2020: 131-141):
Wie Behörden und Organisationen der KJH lösungsfokussierte Praxis Schritt für Schritt entwickeln.
In: Czerny, Elfie J.; Godat Dominik; Gaiswinkler, Margret E.; Payer, Harald; Titak, Marlies. (Hg. 2020):
»Faszination Lösungsfokus. Wie du mit gezieltem Blick die gewünschte Zukunft gestaltetest.«
Versus Verlag, Zürich

Roessler, Marianne. Gaiswinkler, Wolfgang:
Der Signs of Safety-Ansatz. Ambivalenzmanagement, Praxis und Praxisforschung in der Jugendwohlfahrt.
In: Brandstetter, Manuela. Schmid, Tom. Vyslouzil, Monika (Hg.) (2012): »Community Studies aus der Sozialen Arbeit.«
LIT Verlag, Wien

Roessler, Marianne (2008):
Sozialraumorientierte und klinische Sozialarbeit im Dialog.
In: »Klinische Sozialarbeit. Zeitschrift für Psycho-soziale Praxis und Forschung.« 4. Jg. Heft 3

Urban, Roland (2020: 10-16):
Wege der Ermächtigung.
In: SiO - Sozialarbeit in Österreich 2/2020.